

Zeitschrift: Jurablätter : Monatsschrift für Heimat- und Volkskunde
Band: 21 (1959)
Heft: 7

Artikel: Solothurn : eine Porträtskizze
Autor: Loertscher, Gottlieb
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-861471>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Solothurn — eine Porträtskizze

Von GOTTLIEB LOERTSCHER

Man sagt, die Solothurner hätten von den Schanzen herab zugesehen, wie der Herrgott die Welt erschaffen. Das mag übertrieben sein. Aber eines steht fest: Schon der alte Name «Salodurum» deutet darauf hin, daß die Siedlung nicht nur keltischen Ursprungs ist, sondern schon damals befestigt war. Möglicherweise handelte es sich um eine jener zwölf Städte, welche die Helvetier vor ihrem Auszug nach Gallien verbrannten und nach der Niederlage bei Bibracte wieder aufbauten. Im 4. Jahrhundert wurde die glockenförmige Castrumsmauer ausgebaut. Salodurum war Durchgangsstation und Militärlager an der Straße von Aventicum nach dem Limes. Es scheint, daß es bei den Alemanneneinfällen und zur Zeit der Frankenkönige als fester Platz erhalten blieb, denn die Ringmauern des Castrums stehen zum Teil noch heute, und die späteren Stadterweiterungen legten sich parallel an die alten Mauerzüge.

Schon zur Zeit der römischen Besetzung (um 300) entstand südöstlich des Castrums ein christliches Zentrum: die Gedächtnisstätte für die Märtyrer der thebäischen Legion, die späteren Stadtheiligen *Ursus und Viktor*. Bis zur Jahrtausendwende wuchs aus der klösterlichen Gemeinschaft das St.-Ursen-Stift heraus mit einer Basilika auf dem Hügelsporn. Kirchlicher Mittelpunkt des alten Stadtgebietes war aber nicht der Klosterplatz, sondern die St.-Stephans-Kapelle, die sich am oberen Rande des Castrums anstelle des römischen Tempels erhob. Hier wird auch die Pfalz zu suchen sein, wo die burgundischen Könige jeweils Einzug hielten. Allmählich verlor St. Stephan seine pfarrherrlichen Rechte an die St.-Ursen-Kirche.

Mit Hochburgund fiel Solothurn 1032 an das Deutsche Reich, als dessen Statthalter das mächtige Geschlecht der Zähringer amtete. Langsam erkämpfte sich die Stadt ein Recht nach dem andern und auch den Vorrang über die geistliche Kommunität. 1218, mit dem Aussterben der Zähringer, wird sie reichsfrei. Als äußeres Zeichen der Macht entstand damals das Mauerviereck bis zum Burris- und Nydeckturm (später Riedholzturm), ein Areal, das erst im 19. Jahrhundert überschritten wurde. An die Stelle der Holzbauten traten nach und nach steinerne Häuser. Doch ist aus jener Zeit nichts mehr erhalten als ein paar Reste der Umfassungsmauer und wahrscheinlich der Zeitglockenturm am Markt.

Die politische Unsicherheit am Ausgang des 15. Jahrhunderts (Burgunderkriege und Schwabenkrieg) zwang die Solothurner, die 1481 in den Bund der Eidgenossen eingetreten waren, ihre Stadt stärker zu befestigen. Schon

1462 war der «Krummturm» entstanden und etwas später der Hürlichturm, als Eckbastionen des südlichen Brückenkopfes. Als viertes Stadttor wurde nach 1500 das mächtige Eich- oder Baseltor neu erstellt. Dann kamen (zwischen 1534 und 1548) die vier Ecktürme der eigentlichen Stadt: Haffner-, Burris-, Riedholz- und Ritterturm, alles Bollwerke, die mit zyklöpischen, bossierten Quadern aus Solothurnerstein gebaut wurden.

Eine neue Zeit brach an, als Solothurn (1530) Sitz der Ambassadoren, also der französischen Gesandten bei den Eidgenossen, wurde. Das brachte den «regimentsfähigen» Familien diplomatische und militärische Ehren, der Stadt aber Sicherheit und Wohlstand. Was wir heute in Solothurn an alten, schönen Bauten bewundern, stammt aus der «französischen» Epoche. Wir denken an das Palais Besenval «entre cour et jardin» bei der Aare, an das Haus von Roll neben St. Ursen mit dem schwungvollen Treppenhaus, die stolzen Gebäude von Sury-Vigier am Kronenplatz und das Haus Dr. Reinert mit der kraftvollen Steinfassade. Und vor der Stadt an den Aarhof, das Sommerhaus von Vigier, den Cartier- und den Königshof, an das Hallerhaus (heute Bischofspalais), alles Bauten aus dem 17. Jahrhundert mit den typischen vorgestellten Ecktürmchen. Wir denken an das Schloß Steinbrugg (nun Priesterseminar), an das Haus Zetter an der Bielstraße, an das zum Museum gewordene Schloß Blumenstein mit den hervorragenden Interieurs oder an das herrschaftliche Landshloß Waldegg. Die öffentlichen Bauten und die zwei Hauptkirchen meiden dagegen seltsamerweise das französische Vorbild. Die Fassade des Rathauses, das Zeughaus und das Landhaus (Schiffplände) reden die schwerere deutsche Formensprache. Italienisch mutet wiederum die breite, auf perspektivische Ansicht berechnete Fassade der *Jesuitenkirche* an (1680—1689). Der 1953 restaurierte Innenraum — einer der schönsten Räume der Schweiz — gilt als Prototyp der Vorarlberger Bauschule (tonnengewölbte Wandpfeilerkirche mit Emporen und eingezogenem Chor). Der Entwurf stammt wohl vom Jesuitenarchitekten Br. Heinrich Meyer. Die großartigen und saftigen Stukkaturen dürften zur Hauptsache den Tessinern Neurone zuzuschreiben sein. Das Wahrzeichen Solothurns, die St.-Ursen-Kirche, ist eine Schöpfung der beiden Pisoni aus Ascona: eines der letzten großen Baudenkmäler unseres Landes (1763 bis 1772). Weist das Äußere noch eine gewisse barocke Lebendigkeit auf, so ist der Innenraum bereits in einem kühlen, zurückhaltenden Klassizismus gehalten. Der Kirchenschatz findet weit im Lande herum nicht seinesgleichen.

Die Stadt besaß nebeneinander fünf Klöster (von denen vier noch jetzt bestehen) und dazu das Jesuitenkollegium. Drei Jahrhunderte nach Umwandlung der ältesten Mönchsklausen in das St.-Ursen-Stift zogen die Franziskaner in die Mauern der Stadt (1280). Die vier andern Klöster (zu Kapuzinern,



Solothurn. Blick vom Turm der St. Ursenkirche auf die Altstadt

St. Joseph, Nominis Jesu und Visitation) entstanden «fuori le mura» zur Zeit der Gegenreformation. Ihre äußerlich fast unscheinbaren Kirchen bergen noch heute viel wertvolles Kunstgut. Vergessen seien auch nicht die andern Kapellen (Tribiskreuz, St. Katharinen und zu Kreuzen vor allem) und die Spitalkirche (1736) im Régencestil.

In den Jahren 1667 bis 1727 wurden die großen Schanzen, ein äußerlich imponierendes und ungeheuer kostspieliges Verteidigungssystem erbaut — vor allem zum Schutze vor dem lieben Nachbar an der Aareschlaufe, natürlich mit kräftiger Unterstützung der Franzosen. Die Feuerprobe sollte es — ironischerweise — beim Franzoseneinfall bestehen. Doch, als die Eroberer vor den Toren standen, überreichte man ihnen kleinlaut die Schlüssel der Stadt . . .

Nach der Konstituierung des liberalen Regiments mußten auch die sichtbaren Zeichen des «Ancien régime» verschwinden. 1835 beschloß der Rat die Schleifung der Schanzen und gab damit ein geschlossenes Stadtbild von seltener Schönheit preis. Doch hat Solothurn den Charakter der vornehmen Kleinstadt und etwas vom Glanz der früheren Jahrhunderte bis auf unsere Tage bewahrt.